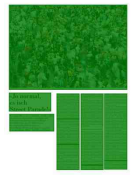


12. August 2019

Seite 14

Auflage 104'397 Ex.
Reichweite 247'000 Leser
Erscheint 6 x woe
Fläche 217'100 mm²
Wert 31'900CHF

Neue Zürcher Zeitung
8021 Zürich
www.nzz.ch
Jan Hudec, Joël Hunn



«Jo normal, es isch Street Parade!»

*Ein junger Mann mit 1,7 Promille, ein älterer Herr,
der von einem Raverpärchen verprügelt wird,
halluzinierende Patienten und ein Pfleger
im Ballett-Tutu. Auf der Notfallstation
des **Universitätsspitals** herrscht am
Street-Parade-Wochenende Ausnahmezustand.
Von Jan Hudec (Text), Joël Hunn (Bilder)*

Durch den weissen Vorhang dringt ein angstvolles Stöhnen. Dann ist eine Frauenstimme zu hören: «Ich habe Angst. Ist da draussen jemand? Hilfe!» Ein Arzt schiebt den Vorhang zur Seite und tritt in die Koje 2, in der eine junge Frau im Patientenhemd liegt und sich nervös im Bett wälzt. «Wovor haben Sie denn Angst», fragt der Arzt. «Ich habe Angst, dass ich sterbe», antwortet die Frau mit weit aufgerissenen Augen. «Sie müssen keine Angst haben», versucht sie der Arzt zu beruhigen, «wir überwachen all Ihre Vitalwerte. Es kann Ihnen nichts passieren.» Sie müsse aber unbedingt jemanden zum Sprechen haben, es sei wie auf einer Achterbahn, seit sie diese Pille

eingeschmissen habe. Der Arzt versucht ihr zu erklären, dass sie viel zu tun hätten. Die nächsten zwei Stunden wird aber immer wieder jemand am Bett der jungen Deutschen sitzen, um ihr etwas die Furcht zu nehmen.

Es ist 18 Uhr 30 auf der Notfallstation des **Zürcher Universitätsspitals**. Ein paar hundert Meter entfernt tobt die Street Parade. Es herrscht Ausnahmezustand. Während die junge Frau einer Pflegerin erklärt, dass sie sich als Deutsche doch unmöglich die Kosten eines Schweizer Spitals leisten könne, versucht aus Koje 1 ein Westschweizer mit 2 Promille Alkohol im Blut Reissaus zu nehmen. Eine Pflegerin sieht ge-

rade noch rechtzeitig, wie er zum Ausgang läuft, wo ihn das Sicherheitspersonal festhalten kann und ihn zurück ins Bett beordert. Unterwegs tropft seine blutende Hand den Boden voll, weil er sich den Infusionsschlauch rausgerissen hat. Ein Pfleger wischt mit einem Mob hinterher, während ihm schliesslich zurück in der Koje zwei andere die Hand verbinden.

Die Ärzte entscheiden, ihn gehen zu lassen. Im Spital behalten hatten sie ihn ohnehin nur, weil ein Verdacht auf eine Gehirnerschütterung bestand. Er war an der Street Parade gestürzt, und sein Blick war eigenartig verdreht. Ein Schichtröntgen des Schädels war dann

12. August 2019

Seite 14

Auflage	104'397 Ex.	Neue Zürcher Zeitung
Reichweite	247'000 Leser	8021 Zürich
Erscheint	6 x woe	www.nzz.ch
Fläche	217'100 mm ²	Jan Hudec, Joël Hunn
Wert	31'900CHF	

aber unauffällig. Wie sich herausstellte, hat der verdrehte Blick einen ganz anderen Grund: Der Mann hat ein künstliches Auge.

Wenn Patienten gehen wollen, dann lassen sie die Ärzte in der Regel auch, sofern ihr Zustand stabil ist. Das Spital kann den meisten ohnehin nur bedingt helfen. «Im Grunde genommen müssen sie ihren Rausch ausschlafen», sagt Dagmar Keller, die Chefärztin des Instituts für Notfallmedizin. Ganz egal, ob es sich dabei um Alkohol, Ecstasy oder eine Mischung verschiedener Drogen handelt. Die Ärzte überwachen, ob Puls, Blutdruck und Sauerstoffsättigung stabil sind, verabreichen wenn nötig Sauerstoff oder legen eine Infusion. In erster Linie geht es um Symptombekämpfung. Jene, die es ganz schlimm erwischt hat, kommen in den Schockraum oder in die Intensivpflege.

Aggressionen auf dem Notfall

Patienten, die gehen wollen, lässt das Spital auch deshalb frühzeitig ziehen, weil sie mitunter aggressiv werden. «Davon wollen wir uns schützen», sagt Keller. Das sind Patienten wie jener junge Mann, der um Viertel vor sieben von der Ambulanz auf der Trage durch den Eingang geschoben wird. Er sitzt aufrecht und oben ohne auf der Liege, auf seiner linken Schulter klebt eine Gazekompressen, rundherum ist Blut zu sehen. «Das isch nüt, Mann!», brüllt er, «mached die scheiss Schlüch weg!» Er werde jetzt aufstehen und gehen, er habe überhaupt keinen Bock, hier auf dem Notfall zu sein. Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes und Pfleger eilen herbei, sagen ihm, dass er sich beruhigen solle, die Wunde müsse verarztet werden.

Der aggressive Patient wird in den Schockraum gerollt, die Wunde ist ziemlich übel, «das Gewebe ist richtiggehend zerfetzt», sagt Keller, «als hätte jemand

mit einem Messer darin herumgestochert». Weil die Lunge oder wichtige Gefässe verletzt sein könnten, muss er nun genau untersucht werden. Freude daran hat er nicht. Im Schockraum schlägt er um sich, die Leute des Sicherheitsdienstes müssen ihn zu viert festhalten, schliesslich wird er sediert. Die Wunde stellt sich als ungefährlich heraus, sie wird genäht. Wenn er wieder wach ist, darf er das Spital verlassen.

Es ist kein einfacher Job, den Frank Henssler an diesem Abend hat. Er ist der Sicherheitschef in der Street-Parade-Nacht. «In 95 Prozent der Fälle können wir die Situation mit einem Gespräch oder unserer Präsenz beruhigen», sagt der bärtige Mann mit der Sicherheitsweste. Manchmal bleibe ihnen aber nichts anderes übrig, als zuzupacken. Henssler stellt fest, dass die Aggressivität von Patienten und Angehörigen generell zugenommen hat. Beim letztjährigen Street-Parade-Einsatz hat ein Patient einem seiner Kollegen eine Rippe gebrochen. «Das ist mit ein Grund dafür, warum wir nun Schutzwesten tragen», sagt Henssler.

Sowohl vor dem Eingang als auch drinnen in der Notfallstation sind während der Street Parade rund um die Uhr Sicherheitsleute postiert. Chefärztin Keller sagt: «Wir sind extrem froh über ihre Präsenz.» So sei das medizinische Personal sicher und könne sich auf seine Aufgabe konzentrieren. Übel nimmt Keller den Patienten ihr Verhalten nicht. «Wenn sie unter Drogeneinfluss stehen, sind sie fremdgesteuert.» Vielen tue es im Nachhinein leid, dass sie sich so benommen hätten, «sie entschuldigen sich dann auch beim Personal».

Zu tun gibt es im Notfall viel an einem Street-Parade-Wochenende. Die Zahl der Ärzte wird denn auch um 40 Prozent und die Zahl der Pflegenden um 30 Prozent aufgestockt. Zu den üblichen Patienten kommen je nach Jahr 60 bis

100 Patienten von der grossen Techno-party hinzu. Die meisten von ihnen lassen sich in zwei Kategorien einteilen: jene, die zu viele Drogen konsumiert haben, und jene mit den Schnittverletzungen. Diese ziehen sie sich oft deshalb zu, weil sie mit Flipflops durch die scherbenübersäte Innenstadt gehen. Dazu kommen jene, die sich bei einem Sturz im Vollrausch den Kopf verletzen, sowie einzelne Gewaltopfer.

Von Ravern verprügelt

Menschen wie Marcel Manderscheid. Der 61-Jährige sitzt auf einem Patientenbett im Gang, an seiner rechten Schläfe klebt blutverkrustetes weisses Haar, unter der gebrochenen Nase hat er eine Kompresse, die mit einem Verband um den Kopf herum befestigt ist. Manderscheid hat mit der Street Parade nichts zu tun. Er arbeitet im Kunsthaus und hatte Wochenenddienst. Draussen vor dem Kunsthaus beobachtete er ein Raverpärchen, das seine Getränkedosen achtlos auf der Strasse entsorgte und dann im Auto wegfahren wollte. Manderscheid wies die beiden zurecht: «Ich sagte ihnen, sie sollen doch ihren Abfall mitnehmen.»

Die Raver denken nicht daran, beschimpfen den älteren Herrn. Der lässt aber nicht locker und wirft schliesslich kurzerhand die leeren Bierdosen durch das offene Seitenfenster ins Auto. Keine gute Idee. Die beiden steigen aus dem Wagen aus. «Nicht nur der Mann, auch die Frau war ziemlich muskelbepackt», erzählt Manderscheid. Er versucht zu flüchten, als ihn Faustschläge im Gesicht treffen. Er wirft sich zu Boden, schützt mit seinen Armen den Kopf, während seine Peiniger weiter auf ihn einprügeln, bevor sie dann in ihrem Auto flüchten.

Manderscheid erzählt die Geschichte überraschend gelassen, «es gibt nichts, was es nicht gibt», meint er. Die Täter hätten sich aber keinen Gefallen getan.

12. August 2019

Seite 14

Auflage	104'397 Ex.	Neue Zürcher Zeitung
Reichweite	247'000 Leser	8021 Zürich
Erscheint	6 x woe	www.nzz.ch
Fläche	217'100 mm ²	Jan Hudec, Joël Hunn
Wert	31'900CHF	

Das Geschehen sei von mehreren Überwachungskameras des Kunsthausees gefilmt worden, und er habe der Polizei auch Angaben zum Auto machen können. Er gehe davon aus, dass die beiden erwischt würden. Trotz dem üblen Ausgang sagt er: «Ja, klar würde ich wieder gleich handeln. Das ist doch einfach keine Art, dass man seinen Abfall so entsorgt.»

Mittlerweile ist es draussen dunkel geworden, die Zahl der Patienten steigt. In Koje 3 jault eine junge Spanierin, die ihren Fuss gebrochen hat, aber auch ziemlich weggetreten scheint. Am meisten beschäftigt sie, dass sie ihren Freund in der Menge verloren hat und ihr Handy oben drein. «Mi novio, mi novio», schluchzt sie lauthals, und es klingt ein bisschen nach Telenovela. Die Nummer ihres Liebsten kennt sie nicht, aber einer Pflegerin gelingt es, den jungen Mann über Facebook ausfindig zu machen und Kontakt zu ihm aufzunehmen. Der «novio» gibt sich dann allerdings wenig galant und brüllt ins Handy, dass er nicht daran denke, jetzt ins Spital zu kommen, und bezahlen werde er schon gar nichts. Wenig später sollte sich dann aber seine Mutter per Telefon auf der Station melden. Ihrem Sohn tue es leid, und sie habe ihm gesagt, dass er unverzüglich den Notfall aufsuchen soll, was er schliesslich auch tun wird.

Mit zwei Bier zu 1,7 Promille

Neben all den ernsthaften medizinischen Problemen spielen sich auf dem Notfall auch solche kleinen Dramen ab. Darum muss sich das Personal ebenfalls kümmern. Alexandra Häring, Gruppenleiterin und Koordinatorin des Pflegefachpersonals, sagt, dass es wichtig sei, die Patienten zu beruhigen, wenn sie ausser sich seien, ihnen etwas Normalität zu vermitteln, Beistand zu leisten. An der Street Parade macht dies das Personal in besonderem Outfit: Die meisten haben Plastikblumen in den Haaren, andere haben sich Hasenohren aufgesetzt oder eine farbige Perücke. «Das hat mittlerweile Tradition», sagt Häring. Und es trägt zweifellos zur guten Stimmung auf der Station bei. Trotz der stressigen Arbeit wird viel gelacht. «Wir haben hier wirklich eine gute Atmosphäre und einen super Zusammenhalt.»

Es ist Mitternacht geworden, und die Patientenzahlen steigen weiter. Die weniger schweren Fälle werden mittlerweile in den Gängen versorgt. Bis Sonntagmittag um 12 Uhr sollten es 59 Patienten werden, ein Grossteil davon mit Mischintoxikationen, die in drei Fällen im Schockraum behandelt werden mussten. Viele Patienten hatten zudem diverse Wunden, die lokal behan-

delt werden konnten. Es gab auch Pechvögel wie einen Patienten, der einen Teil der Parade wegen einer allergischen Reaktion auf einen Bienenstich verpasst hatte.

Vor dem Spital sammeln sich zur Geisterstunde immer mehr seltsame Gestalten, deren Freunde auf dem Notfall liegen. Ein torkelnder junger Mann ist überzeugt, dass sein Freund einen Skiunfall hatte und sie sich gerade in Laax befänden.

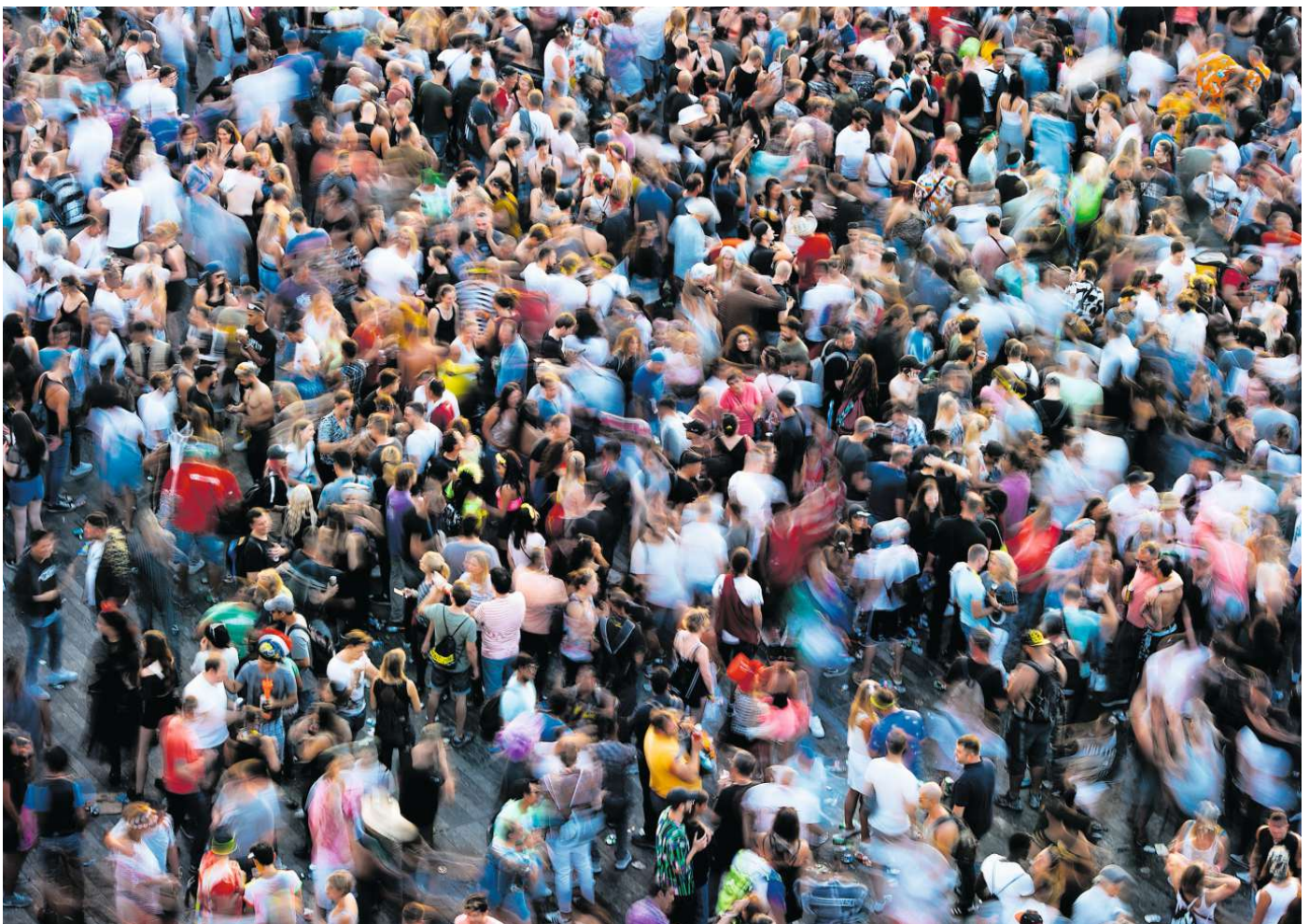
Derweil hat der Nachtdienst beim Outfit noch eine Schippe draufgelegt. Ein grosser, stämmiger Pfleger hat sich über die weissen Hosen ein rosarotes Ballett-Tutu gestreift und eine blonde Perücke aufgesetzt. Als er an einen jungen, betrunkenen Mann herantritt, der mit seiner Schramme am Kopf auf dem Patientenbett liegt, lacht dieser laut auf: «Oh, là, là!», das sei mal eine hübsche Schwester. Der Pfleger fragt ihn, wie viel er denn getrunken habe. «Zwei Bier», antwortet der junge Mann, während er gerade unbeholfen versucht, seinen Verband an der Hand zu lösen und ihn sich um den Kopf zu wickeln. Der Pfleger im Tutu lässt ihn ins Alkoholmessgerät blasen. «1,7 Promille», liest er ab und sagt: «Das müssen aber ziemlich grosse Bier gewesen sein.» Darauf der junge Betrunkene: «Jo normal, es isch Street Parade!»

12. August 2019

Seite 14

Auflage 104'397 Ex.
Reichweite 247'000 Leser
Erscheint 6 x woe
Fläche 217'100 mm²
Wert 31'900CHF

Neue Zürcher Zeitung
8021 Zürich
www.nzz.ch
Jan Hudec, Joël Hunn



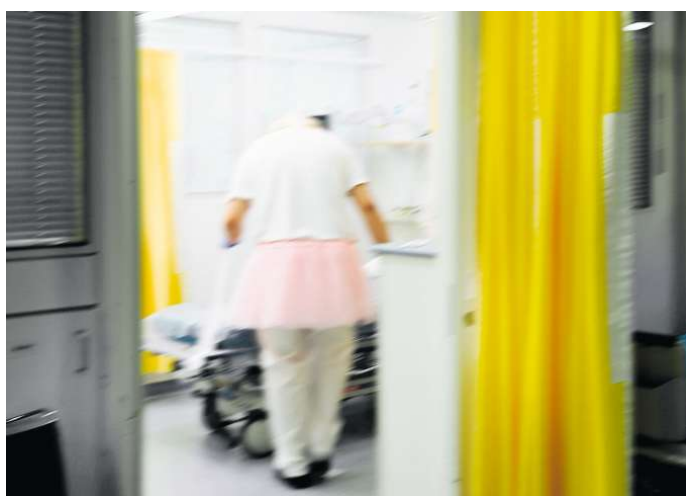
Etwa 850 000 Raver haben an der 28. **Zürcher** Street Parade getanzt. Mehr als 50 von ihnen landeten in der Notfallstation des **Universitätsspitals**.

12. August 2019

Seite 14

Auflage 104'397 Ex.
Reichweite 247'000 Leser
Erscheint 6 x woe
Fläche 217'100 mm²
Wert 31'900CHF

Neue Zürcher Zeitung
8021 Zürich
www.nzz.ch
Jan Hudec, Joël Hunn



An der Street Parade passt das Pflegepersonal traditionsgemäss sein Outfit an. Die meisten haben Plastikblumen in den Haaren, andere haben sich Hasenohren aufgesetzt oder eine farbige Perücke.

12. August 2019

Seite 14

Auflage	104'397 Ex.	Neue Zürcher Zeitung
Reichweite	247'000 Leser	8021 Zürich
Erscheint	6 x woe	www.nzz.ch
Fläche	217'100 mm ²	Jan Hudec, Joël Hunn
Wert	31'900CHF	

Ein Rucksack löst einen Grosseinsatz der Polizei aus

scf./lkp. · Bis in die frühen Abendstunden lief an der Street Parade eigentlich alles wie gewohnt: Rund 200 DJ beschallten die Innenstadt mit harten Bässen, Raver tanzten in der Menge, und in den Sanitätszelten wurden die ersten Teilnehmer mit einer Überdosierung zum Spitaltransport bereitgemacht. Doch gegen 20 Uhr wurde die Stimmung am Utoquai hektisch. Zahlreiche Polizisten sperrten den Bereich rund um das Restaurant Pumpstation ab, für Raver gab es kein Durchkommen mehr.

Bald wurde klar, auf der Strasse liegt ein womöglich gefährlicher Gegenstand, ein oranger Rucksack der Marke Jack Wolfskin. Spezialisten wurden aufgerufen, ein Bombenroboter rollte an, auch zwei grosse Anhänger mit Sandsäcken wurden in den Gefahrenbereich gebracht. Stundenlang versuchten die Einsatzkräfte den Rucksack des Typs «Berkeley» unschädlich zu machen. Doch anstatt eine kontrollierte Sprengung durchzuführen, platzierten die Experten das Gepäckstück in einen runden, grauen Behälter und transportierten ihn mit einem Spezialanhänger an einen sicheren Ort ab.

Die Absperrung wurde kurz vor Mitternacht wieder aufgehoben. Die Polizei hat noch am selben Abend einen

35-jährigen Schweizer festgenommen. Der Mann, der im Kanton Zürich wohnhaft ist, bleibt bis auf weiteres in Haft. Die Staatsanwaltschaft hat Ermittlungen aufgenommen.

Am Sonntag heisst es dann von der Kantonspolizei Zürich, dass der Inhalt des Rucksacks mit den schwarzen Tragriemen weiterhin von Spezialisten des Forensischen Instituts untersucht würde. Man bitte Personen, die Fotos vom Rucksack und seinem Träger gemacht hätten, sich zu melden. Weitere Informationen gibt es nicht.

Wie ist das Ganze einzuschätzen? Laut dem Sicherheitsexperten Albert Stahel finden kontrollierte Sprengungen im Normalfall vor Ort statt. Er vermutet, dass die Polizei den verdächtigen Gegenstand wegen der vielen Menschen in der unmittelbaren Nähe des Fundortes abtransportieren liess. Denn: Zum Zeitpunkt des Einsatzes tanzten nur einen Steinwurf entfernt Abertausende von Ravern auf dem Sechseläutenplatz. Dass der Grosseinsatz über zwei Stunden dauerte, hält Stahel nicht für ungewöhnlich. «In solchen Situationen muss die Polizei nicht nur abklären, um welche Art von Gegenstand es sich handelt, sondern auch sicherstellen, dass sich in der Nähe keine weiteren verdächtigen Objekte befinden.»

Auch ein kleiner Sprengkörper, der in einen Rucksack passe, könne unter Umständen grossen Schaden anrichten, sagt Stahel – so etwa, wenn er mit Nägeln oder Splittern präpariert sei. «Heikel wird es insbesondere dann, wenn es einen Fernzünder gibt.» Die Konstruktion und Emissionen eines Objekts könnten einem Roboter Hinweise auf einen Fernzünder liefern. Bevor nicht nachgewiesen sei, dass es keinen solchen Mechanismus gebe, könne die Polizei ein Objekt nicht kontrolliert sprengen. Der graue, runde Behälter, der bei der Aktion zum Einsatz kam, liefert laut Stahel jedoch keine Hinweise darauf, ob es sich um einen Sprengkörper handeln und welcher Art dieser sein könnte.

Die Veranstalter ziehen eine positive Bilanz. Die Street Parade 2019 sei eine der entspanntesten Durchführungen gewesen, sagt ihr Sprecher Stefan Epli. «Es war angenehm kühl, und durch die Teilnehmerzahl von 850 000 Besuchern war auch nicht alles verstopft.» Wegen des Einsatzes am Utoquai sei man aber schon etwas angespannt gewesen. «Wir waren jedoch froh, dass es dort zu jener Zeit fast keine Leute mehr hatte. Bereits eine Stunde zuvor war das letzte Love-Mobile vorbeigefahren.»